

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.



Der Opportunismus in der Sozialdemokratie.

Gegenüber dem Gewaltspolitiker nach Art des Herrn v. Stumm, deren Bestreben auf die Wiedereinführung eines Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie gerichtet ist, haben wir oftmals auf Erscheinungen Bezug genommen, welche beweisen, daß die Sozialdemokratie sich immer mehr von den revolutionären Zielen abwendet und zu einer (freilich äußerlich radikal) Reformpartei entwickelt, die die vorhandenen Mißstände auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung abzustellen und namentlich die Lage der arbeitenden Klassen thutlich zu verbessern sucht.

In der Aprilnummer der „Sozialistischen Monatshefte“ veröffentlicht Georg Ledebour unter dem Titel „Wie die Sozialdemokratie an den Opportunismus gewöhnt wird“ einen Aufsatz, in welchem die maßgebenden Stellen der sozialdemokratischen Partei beauftragt werden, sich eifrig um die Zählung der Partei zu bemühen. Ledebour ist in Meinungsverwechslungen mit dem „Vorwärts“ wegen einer Rede des Rechtsanwalts Wolfgang keine gerathen, welcher für die Sozialdemokratie im dritten Berliner Reichstagswahlkreise kandidiert. „Genosse“ Heine hatte zu den gemäßigtesten Schlagworten vor allem das Wort „Militarismus“ gerechnet. Das heutige Kriegergeheiß und der „Geiß der Arme“, der dem des Volkes entgegengeführt wird, seien freilich grundsätzlich zu bekämpfen. Aber wir leben noch nicht in der Periode des ewigen Friedens und werden auch in hundert Jahren noch nicht los sein.

Je mehr die Staatsverrichtungen der westeuropäischen Nationen demokratisiert werden, umso mehr hat das absolute Volk die Befugnis an Interesse, uns zu unterstützen, umso mehr werden wir also Geheiß bei sich stehen müssen.

Mit dem bloßen Schlagworte von der Gegnerschaft zum Militarismus könne die Sozialdemokratie die Frage, wie sie sich zur Bewaffnung der Arme zu stellen habe, nicht erschöpfen. Nach Heines Ansicht könnte die Forderung für neue Geschütze und dergl. auch der Sozialdemokrat beizubilligen, wenn er genügende Gegenleistungen erhalte, wenn werthvolle Volkserleichterungen dafür gewährt würden.

Das Zentralorgan der Partei, der „Vorwärts“, hat die Rede Heines abgedruckt, die Ledebourische Erwiderung aber zurückgewiesen, um, wie Ledebour meint, die Parteigenossen für die Heine'sche Auffassung von der Kompensationspolitik „günstig zu stimmen“. Der Verfasser des Aufsatzes in den „Soz. Mon.-Heften“ charakterisiert ein solches Verfahren mit dem Worte Schacherpolitik, die der Sozialdemokratie eine Art „Mitverantwortung für den Fortbestand des bürokratisch-militaristischen Regierungssystems“ auferlege.

Das Vernehmlichste aber ist, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in einem förmlichen Beschluß erklärt hat, sie habe sich überzeugt, daß Heine „durchaus auf dem Standpunkte der bisherigen Taktik der Partei und der Fraktion steht.“

Nach Ledebours Ansicht ist das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei bereits so weit auf der schiefen Bahn gesunken, daß es den Gegner nach Art der „Nordd. Allg. Zig.“ und des Ledebours des Herrn v. Stumm, der „Post“, todtzuweige. Und die „Sächsische Arbeiterzeit.“ sagt:

„Diese Praktik wird jetzt in unserem Centralblatt geübt: Wer auf eine sozialreformistische Umwandlung der Parteitaktik hinarbeitet, dem wird der breitere Raum gewährt, — wer aber die sozialrevolutionäre Taktik, welche bisher die Partei zu ihren großen Siegen geführt hat, verteidigt, dem wird, und wenn er auch persönlich angegriffen ist, das Wort entzogen, oder er wird todtgeschwiegen.“

Bei der dell' Era.

[Nachdruck verboten.]

Sie war zu Hause. Die Begrüßung war kurz. Das Bescheiden?

„Va bene. Sehen wir uns,“ sagte unsere königliche Prima ballerina, und nickte mich auf ein dreißigtes Tournoir. Ich kam vorwärts, sie rückwärts zu sitzen. Das Möbelstück beginnt nach rückwärts zu kreisen. Auch eine Art zu tadeln. Etwas Choreographisches muß Fräulein dell' Era eben haben. Sie sah tanzen, aber ihre Umgebung muß tanzen, oder ihre Schritte müssen tanzen.

Ihre Umgebung ist unheimlich groß. Nebst einer Schwester ist noch ein ganzer zoologischer Garten bei ihr vorhanden. Der Oberrest davon ist ein entzündeter Rattler. Die unsichtbare kleine Bestie ist ein sehr billiger Adler, ein Othello an Eisernheit, daher nicht salonfähig. Im Speisezimmer sitzt ein sehr redeliger Vork, daneben zwei Inseparablen, aber keine Papieren, sondern Raufschöpfe, die die Signorina im Gemeindegeld höchst eigenhändig gefangen hat. Wenn sie gut aufgeleht ist, zeigt sie noch mit fürchtbarem Stolz in ihrem kleinen, ungemüthlichen Raucherzimmer ein Aquarium voll Fische, Schnecken und anderen Weichthieren. Eine seltsame Versuchung soll darunter liegen, die wir vergebens zu entdecken uns bemühen. Das Wunderthier hat Ballerinenlaunen, ist heute für Beute „invisible“.

Antoinette dell' Era ist sehr böse. Schon wieder zwei Opeu, ohne eine lohnende Ballettaufgabe. „Bitte Sie, was thut ich denn? Trommehäse, Noja von Schiras, Sekt im Bremer Rathskeller, — das ist alles. Ah, per Dio, wenn meine Stellung hier auch eine glänzende ist, so befriedigt sie mich doch nicht. Ach, was giebt es für schöne Ballette, deren Musik sich immer noch mit der modern unverständlichen messen

konnte es nur, so fragen wir, etwas Thörichteres geben, als wenn die bürgerliche Gesellschaft und der Staat die sozialdemokratische Parteitheilung in ihrem Bestreben fördern wollten, die Sozialdemokratie an den Opportunismus zu gewöhnen? Eine staatsmännliche Regierung sollte diese erfreuliche Entwicklung unter keinen Umständen durch Polizeigesetze fördern, durch welche die Sozialisten von neuem in die mehr revolutionäre Richtung getrieben würden!

Spanien wartet die Kriegserklärung ab.

Wie bereits im heutigen Morgenblatt gemeldet, scheint Spanien die Taktik zu befolgen, die Kriegserklärung Amerikas abzuwarten. Unser nach Madrid entsandener „Korrespondent“ bestätigt uns das in folgendem Privattelegramm:

Ich glaube, zu wissen, daß die spanische Regierung, wenn nur irgend möglich, es zu vermeiden suchen wird, den Krieg zu erklären, damit die Brutalität der amerikanischen Handlungsweise bis zum Schluß deutlich hervorsteht. Sollte, wie es wahrscheinlich ist, die Notifikation des amerikanischen Kongresses mit einem Ultimatum begleitet sein, so wird die spanische Regierung ihren Vorkriegsstand seine Pässe fordern lassen, oder nicht den Krieg erklären. Spanien werde die Amerikaner einfach in Kuba erwarten und eine bewaffnete Intervention mit Gewalt abwehren und es Amerika überlassen, ob es darin einen Grund für eine Kriegserklärung finden will.

Die größte Schwierigkeit besteht für Spanien im Gegensatz zu seinem reichen Gegner darin, einen Kriegsfond aufzubringen. Unser Madrid' er Korrespondent telegraphirt uns:

Die Hauptfrage der Regierung ist auf die Beschaffung eines Kriegsfonds gerichtet. Durch die nationale Subskription sollen 1000, durch eine Anleihe bei der Bank von Spanien 500 Millionen Pesetas beschafft werden. Die Cortes werden die Regierung weiter ermächtigen, unter Verpfändung des Tabakmonopols und der Zölle eine Auslandsanleihe aufzunehmen. Man glaubt hier, der erste Zusammenstoß werde an der kubanischen Küste erfolgen, weil Marshal Blanco den Befehl erhielt, die Ankunft der amerikanischen Kriegsschiffe in Kuba mit Waffengewalt zu verhindern. Die spanische Flotte wird einen Vernichtungskrieg gegen alle amerikanischen Handelschiffe führen, auch wenn sie unter fremder Flagge segeln. Hier herrscht eine große Kriegsbegeisterung.

Wie aus Madrid verlannt, hat die Subskription für die Vernichtung der Flotte bereits den Betrag von 3 Millionen Pesetas erreicht.

Das kubanische Ministerium hat an die königliche Regierung eine Adresse gerichtet, in welcher es seine bedeutungsvollere Mitwirkung zur Beschleunigung der Rechte Spaniens, der Freiheiten und der Wiederherstellung Kubas anbietet. In der Adresse heißt es ferner, daß kubanische Volk erkenne das Mutterland an und werde stets an dessen Seite sein, um selbst um den Preis jeglicher Opfer die Ehre und die Souveränität der Nation und die freien Institutionen der Kolonie aufrecht zu erhalten.

Der Senat in Washington beschloß gestern, die Abstimmung über den von der Kommission eingehenden Bericht betreffend Kuba in der heutigen Sitzung bestimmt vorzunehmen. Dazu erhalten wir von unserem Londoner Korrespondenten folgendes Privattelegramm:

In Washington macht sich eine etwas feindselige Haltung der europäischen Mächte, England ausgenommen, gegen die Vereinigten Staaten bemerklich. Die Diplomaten sind indignirt über die oberflächliche Behandlung ihrer Intervention in der Wortstatt des Präsidenten, nachdem sie Spanien zu einem Waffenstillstand überredet hatten. Der frühestens am Montag erfolgende Kongreßbeschluss soll Spanien sofort mit 48 Stunden Bedenkzeit mitgetheilt werden. Die auswärtigen Vertreter in Washington, die eine Annullierung Kubas und anderer westlicher Inseln fürchten, halten häufig Konferenzen ab. Die amerikanische ruhende Armee wird in Florida konzentriert. Der bekannte Millionär und Schnittwaarenhändler Wanamater erbot sich, ein Regiment anzuzubereiten und anzuführen (vermutlich ein Elfenbein-Regiment). Er versprach auch, das Gehalt seinen Angehörigen fortzuzahlen, die in den Krieg ziehen würden.

Wie aus Newyork gemeldet wird, ist ein Armeebefehl erlassen worden, durch welchen acht Regimenter Infanterie nach Newyork, sieben nach Mobile und sieben nach Tampa, ferner sechs Regimenter Kavallerie sowie alle leichten Batterien und alle Artillerieregimenter bis auf zwei nach Cistamanga beordert werden. Durch den Befehl werden etwa 20,000 Mann in Marsch gesetzt. Den amerikanischen Regierung diente die Dampfer „St. Louis“, Newyork und Paris“. Der gefamnter Armeewid heute Abend der Befehl zugehen, sich an den Küsten, hauptsächlich der von Florida, zu sammeln.

Wie aus Hampton Roads (Virginia) telegraphirt wird, ist das hier gende Geschwader zurückgekehrt. In der Galkung der Großmächte ist eine Veränderung nicht eingetreten. Unser Romischer Korrespondent telegraphirt uns:

Die vatikanische „Voce della verita“ bringt einen gefahrlichen Artikel gegen die Impotent der Mächte, welche sich nicht aufraffen, so lange es noch Zeit sei, einmüthig gegen Amerika Front zu machen. Hier wird die Frage etwas günstiger aufgefaßt. Es scheint, daß im amerikanischen Kongresse eine friedliche Stimmung Einfluß gewinne. Der Minister des Aeußeren, Marquis Visconti Venosta hat laut dem ihm zugehenden Briefe den bereits abgeschlossenen Verkauf eines Kreuzers und eines Panzerkreuzers an Spanien sowie mehrerer Torpedoboote an Amerika rückgängig gemacht.

Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt in einer Besprechung des spanisch-amerikanischen Konflikts, die Chancen, daß der Krieg vermieden werde, seien zur Stunde recht gering. Man könne gleichwohl nicht sagen, daß die Chancen ganz geschwunden seien, zumal da der amerikanische Senat die Entschädigung ausgesetzt habe. Aber es sei so gut wie sicher, daß, wenn die beiden Kammern die Resolutionen, so wie sie formulirt sind, annehmen, dieses einer Kriegserklärung gleichkommen würde.

Die Deutschen in Amerika.

Nach die deutschen Krieger in Philadelphia haben sich organisiert, um ihrem Adhuktivverdienste im Kriegsfall mit Spanien zu dienen. Einem Aufrufe der deutschen Militär- und Artillerievereine von Philadelphia folgend, hatte sich eine Anzahl Mitglieder zu einer Versammlung eingefunden. Die Ertrienenen hatten jumeist im deutsch-französischen Kriege mitgekämpft. Der Ehrenpräsident Dr. G. Kellner bezeichnete die Einwanderung der deutschen Krieger von 1870 als die dritte Periode in der Geschichte der deutschen Einwanderung, deren erste Periode die der Ankunft der Pioniere vor 25 Jahren gebildet habe, und welcher die der 48er als zweite Periode gefolgt sei. Er forderte die Anwesenden auf, ihre Dienste der Bundesregierung zur Verfügung zu stellen, besonders auch um die feigen Verleumdungen zu widerlegen, welche sich erstreckt haben, Zweifel in den Patriotismus deutsch-amerikanischer Bürger zu setzen, während diese faunmtlich bereit seien, alles für ihr Adoptivvaterland zu opfern, damit dessen Ruhm und Ehre erhalten bleibe für alle Zeit. Nach weiteren Reden der Herren Heintz und Karl Kahl wurde beschlossen, angelehnt der drohenden Kriegsgelahr der Bundesregierung ihre militärischen Dienste als einen Theil der Nationalarbeit anzubieten. Es wurden Kommittees und aus diesen ein Bataillon abgeordnet, und die gebildeten jungen Leute sollen als Mobilabtheilungen organisiert werden.

Geminnen im Hafen von Havana.

Der „All Mail Gazette“ wird von Newyork unter dem 5. d. M. geschrieben: „Es befindet sich gegenwärtig in einem englischen Hafen ein deutsches Dampfschiff, die „Cafilia“, dessen Kapitän Grommeier bereits hochinteressante Aufsehen über die im Hafen von Havana liegenden Minen gemacht hat. Kapitän Grommeier sagt, daß sein Schiff im letzten Jahre beim Einlaufen in den Hafen von Havana angehalten wurde. Ein Doort erklärte ihm, daß die spanische Regierung unterfeindliche Minen legen solle. Am folgenden Tage sah der deutsche Schiffsführer selber, wie Zauder und Ingenieure eine fantastische Anzahl solcher Minen in die Tiefe besenkten. Vor einigen Wochen erhielt der spanische Geschäftsträger in Washington eine Erklärung in den Zeitungen, daß keine Minen im Hafen von Havana lagen. Die gleiche Mitteilung machte der spanische Marine-Minister der Madrid' er Presse. Es mag ja sein, daß die Erzählung des Kapitän Grommeier gegenüber solchen amtlichen Erklärungen kein Gewicht hat, in den Vereinigten Staaten aber hat sie jedenfalls großen Eindruck gemacht.“

kann. Coppelia, Sylvia, Dheslah, Naila, Champagnertraum, Margot. — das ist etwas, und die müssen gefallen. Welche wunderbaren Ballette hat Tschaikowsky geschrieben. Das ist der reine Feingebauer!

„Haben Sie sie in Petersburg gesehen?“ „Oft. Ueberhaupt Russland. Da ist doch noch Chic und Eleganz, da giebt man doch etwas noch aufs Ballet. Es ist neben Mailand das Beste.“

„Warum gehen Sie nicht hin?“ „Galtitz habe ich ja dort, mit großem Triumph. Aber Prima ballerina sein? Nie. Man ist ja da seines Lebens nicht sicher.“

„Wie?“ „Was dort für Reid und Intriguen herrschen, davon hat ja kein Mensch eine Ahnung. Man hat einmal die Wyzanka zu toben versucht, indem „verheißentlich“ von oben schwere Gewichte der Stoffen herabstürzten, da das Zeichen zur Verwundlung zu früh gegeben wurde. Von wem, konnte nicht erüut werden. Das ist ihr dreimal passiert. Auch bei der Succi ist das passiert. Sie hatte einmal von einer bedeutenden Höhe herabzufringen, und Gott sei Dank bemerkte noch ihre Schwester rechtzeitig, daß unter den Kissen, auf die sie heruntergesprungen hatte, ein Messer mit der Spitze nach oben angebracht war, das ihr unversehbar in den Leib gedrungen wäre. Danke. Schrecklich!“

„In der That, ganz gemüthlich. Was ist denn mit der göttlichen Virginia Succi? Lebt sie noch?“

„Oh ja. Ist aber verrückt. Sie lebt an ihrem Gut in Italien, in der Nähe von meinem, ganz einsam, mitten unter Bauern. Ihre Verträglichkeit und ihr Despotismus geht so weit, daß sie die Früchte auf den Bäumen nachzählt, um zu merken, wenn eine fehlt, und dann den Dieben ansinneln und sie verprügeln zu lassen. Ihrer Schwester, da sie sich in

ununterbrochener Lebensgefahr befinden, war die Geschichte zu unheimlich, und die ist jetzt von Virginia weggezogen.“

„Sie haben ein Gut? Wo denn?“

„Sie deutete mit der Hand nach dem Gendarmenmarkt. „Da unten, in Italien. Oh, das macht mich ganz verzweifelt. 25,000 Mark hat es gekostet, und jetzt wird ich ein um 15,000 Mark nicht mehr los. Da!“ Sie eilt an einen eingelekten Bettow und entnimmt ihm einen Stroh von Plänen, auf Pergament gezeichnet, auf denen sie mir in feberhafter Eile die Wohnung und die einzelnen Räumlichkeiten erklärt, wovon ich kein Wort verstehe. Dann kniff sie sie zusammen und wirft sie auf den Teppich.

„Na, hören Sie mal, ich habe mir das Leben einer Prima ballerina etwas hübscher gedacht.“

„Gedacht — gedacht —! Ist auch schön, wenn man gewürdigt wird. Aber wenn man gar nichts darf —“ Sehen Sie, einer meiner Schwestern was war in der Garmen. Kein Mensch hat es bestanden. Natürlich gab ich ihn auf, und die Urbanska tanzt jetzt einen arben. Und dann — das Tanzen! Aus Schickslichkeitsrücksichten, und Pränderie hier werden einem unter dem Tritel die Schenkel bis über das Knie beart mit Bandagen unterwunden, daß ich absolut keine großen Pas machen kann und jeder Bewegungsfreiheit beraubt bin. Können Sie damit tanzen?“

„Ich erklärte, daß ich das noch nicht versucht hätte.“

„Ich halte es mir auch anders vorgestellt. Mit zwölf Jahren konnte ich herumhüpfen, wie ich wollte. Das war in Kairo im Ballet „Walpurgisnacht“, meinem Debut. Drei Jahre war ich dort unter dem Intendanten Drastef Bese, obzwar mir mein Lehrer, dem ich durchgebrannt bin, noch nicht erlaubt hatte, aufzutreten. Dann kam ich 1879 nach Berlin, weil ich den Kontrakt schon unterzeichnet, der mich gleich gereut hatte. Man drohte mir aber, mich mit Gendarmen